

Zeitaufgaben der Christenheit

Von MAX PRIBILLA S. J.

Alles Nachsinnen über die Aufgaben, die der Christenheit in einer bestimmten Zeit gestellt werden, muß von einer klaren, nüchternen Erkenntnis eben dieser Zeit ausgehen, der die Botschaft des Evangeliums verkündet werden soll. Nun kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Gegenwart sich in einer Kulturkrise von unerhörter Tiefe und Härte befindet, ja in vieler Hinsicht geradezu chaotische Züge aufweist. Die Menschheit ist an einem kritischen Punkt ihrer Geschichte angelangt, wo alle Gedankengänge sich zu verwirren und alle Straßen in ausweglose Sackgassen zu münden drohen. Selbst die letzten und grundlegenden geistigen Werte, die das Menschenleben erst lebenswert machen, sind gefährdet und dem Untergang ausgesetzt. Die Mächte der Zerstörung haben in der materiellen und geistigen Welt eine so ungeheure Gewalt gewonnen, daß nach dem Austoben des Sturmes nichts anderes übrigzubleiben scheint, als das Werk der menschlichen Kultur von neuem zu beginnen. Die Ursachen dieser geistigen Krise gehen weit in die Vergangenheit zurück und sind unter der Oberfläche verborgen; ihr offener Ausbruch liegt vor aller Augen. Es wird noch eingehender Untersuchungen bedürfen, wie eine solche Entwicklung überhaupt möglich war, die in immer beschleunigterem Lauf und schließlich in jähem Abstürzen zu den heutigen Katastrophen geführt hat. Deutlich zeichnet sich auf allen Gebieten das Heraufziehen einer Zeitenwende ab und erfüllt die Gemüter mit bangem Schrecken vor den Dingen, die noch bevorstehen.

Für uns kommt hier nur die Auswirkung der Krise auf den religiösen Bezirk in Betracht, oder besser: es ist die religiöse Umschichtung bloßzulegen, aus der jene Krise erst verständlich wird. Schauen wir in die Vergangenheit, so ist die Zeit noch nicht so fern, in der die Religion, in unseren Landen die christliche Religion, weit über die Kreise der Gläubigen hinaus der gemeinsame Wurzelboden war, aus dem nicht nur der einzelne, sondern das ganze öffentliche Leben wenigstens unbewußt seine geistige Nahrung und Kraft, zumal sein sittlich-rechtliches Gepräge, empfing. Mochte auch manches bloße Fassade sein und eine christliche Wirklichkeit nur vortäuschen, die Fassaden standen noch und ließen den Eindruck der Hohlheit und Verwüstung nicht aufkommen. Die heutige Zeit, darin ehrlicher und rücksichtsloser, hat den letzten frommen Schein zerrissen und zeigt schroff die Fronten im Geisteskampf der Gegenwart. Jetzt geht es nicht etwa um diesen oder jenen Glaubenssatz, sondern die Religion selbst und alles, was damit zusammenhängt, ist in Frage gestellt. Das wird offenbar in der scharfen, oft leidenschaftlichen Ablehnung des Christentums und in dem Ringen nach einem neuen Ausdruck für das Gottsuchen und die unendliche Sehnsucht der menschlichen Seele, die nicht in gänzlicher Sinnlosigkeit versinken will. Aber weit bedeutsamer und bemerkenswerter als alle die modernen Religions-

gründungen, die durch die Vielfalt ihrer Formen sich gegenseitig den Weg verbauen und schon durch ihren schnellen Wechsel ihre innere Hinfälligkeit verraten, ist die immer mehr um sich greifende völlige Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, die Abgestumpftheit für alles, was über die materielle Welt und ihre Interessen hinausreicht. Es sind gleichsam die Ansatzstellen verschüttet oder zerstört, an denen die Religion anknüpfen könnte. Ja, es scheinen auch die stillen, selbstverständlichen Voraussetzungen oder die sittlichen Urinstinkte weithin erloschen oder absichtlich ausgeschaltet, die sonst wie feste, unverlegliche Schranken das Leben in den Bahnen der allgemeinen Menschlichkeit und der gegenseitigen Verbundenheit zu halten pflegten. Je mehr aber Gott und die Bestimmung für Gott dem Bewußtsein entschwindet, desto stärker rückt der Mensch mit seinen Wünschen und Begierden in den Mittelpunkt des Blickfeldes, wobei der Kult des eigenen Ichs sehr feine und sehr grobe Formen annehmen kann. Die praktische Nutzenanwendung ist der Wille zur Macht in allen ihren Abarten, der wilde, zügellose Kampf um die Güter der Erde, das harte unbarmherzige Sichdurchsetzen, gleichviel mit welchen Mitteln. Der bekannte Wahlspruch: „Make money! Honestly, if possible, but make money!“ hat ohne die schamhaft beigefügte Bedingung seinen Siegeslauf um die Welt angetreten und die Menschen gelehrt, sich wie Raubtiere um die Beute zu reißen und einander bis zur Vernichtung zu bekämpfen. Daher die Ablehnung fester, klarer Grundsätze und die Bereitschaft, jederzeit Farbe und Fahne je nach dem Winde zu wechseln, der Vorteil verspricht. Ein erschreckender Mangel an aufrechten Charakteren ist die notwendige Folge. Den Subjektivismen steht kein objektiver Halt entgegen, und der menschlichen Gesellschaft fehlt es an sittlichen Stützen, die ihren Bau tragen.

So sehen wir denn heute eine durchaus neue Erscheinung vor uns: eine große Masse von Menschen, die innerlich völlig leer sind und religiös weder Bedürfnisse noch Bindungen noch Hemmungen zu haben scheinen. Rein irdische Gesinnung, Oberflächlichkeit und Selbstsicherheit machen sie auch gegen religiöse Einwirkungen von außen wie gefeit. Nicht einmal für eine unverbindliche Stimmungs- und Gefühlsreligion ist in ihnen Raum, da sie die Sentimentalität verloren haben. Darum mehren sich die Fälle, in denen die Menschen auch durch die furchtbarsten Ereignisse, durch Leiden aller Art und selbst durch die Todesnot nicht aus ihrer religiösen Gleichgültigkeit oder Stumpfheit erweckt werden. Offensichtlich ist in ihnen etwas abgestorben oder verdorrt, was in früheren Zeiten die dem Christentum Entfremdeten nach mancherlei Irrfahrten und Enttäuschungen zum Glauben ihrer Kindheit zurückführte. Der Grund liegt wohl weniger bei den einzelnen als vielmehr in der immer zunehmenden Verweltlichung des ganzen Lebens, in dem nichts mehr an die Religion erinnert und die Gottesferne nicht als geistige Fremde empfunden wird. Diese Entwicklung hat auch die christlichen Familien und Gegenden aufgespaltet, so daß die Kirche heute fast überall in der Diaspora lebt.

Die erste Zeitaufgabe der Christenheit besteht nun darin, diesen nicht eben erfreulichen Sachverhalt klar zu erkennen und sich einzugestehen. Es hat keinen Sinn und bringt keinen Nutzen, vor der Wirklichkeit die Augen zu verschließen, aber es gehört ein ernster Wille und Mut dazu, sie ohne blauen Rand zu sehen, zumal heute, da die Welt voll ist von Wunschgedanken und Wachträumen, die immer wieder mit der Wirklichkeit verwechselt werden und zu unbegründeten Erwartungen verführen. Aus der Wirklichkeit spricht, ohne uns zu schmeicheln, herb, doch heilsam die Wahrheit, die uns an dem geschichtlichen Orte, wo wir stehen, unsere Aufgabe für Gegenwart und Zukunft anweist, aber zugleich die Fehler und Versäumnisse der Vergangenheit ohne viel Schonung aufdeckt. Es wäre eine arge Selbsttäuschung, ja geradezu Pharisäismus, wollten die Christen jeden Anteil von Schuld an der heutigen Lage ableugnen, sich in gereizter Empfindlichkeit gegen jede Kritik sperren und nur um den Nachweis bemüht sein, daß sie in allem richtig geurteilt und gehandelt und alles richtig vorausgesehen hätten. Wenn heute auch das Christentum selbst von Krisenluft umwittert ist, so ist der Grund weniger in den Angriffen von außen zu suchen als in der Unzulänglichkeit von innen. Und wenn das Reich Gottes unter uns wieder in neuer Kraft und Herrlichkeit erstehen soll, dann müssen wir es zunächst durch Buße und Umkehr (*metanoia*) vorbereiten.

Freilich sollen wir uns nicht der trügerischen Hoffnung hingeben, als ob die Kirche, d. h. die Gemeinschaft der Gläubigen hienieden, jemals dem im Evangelium geschilderten Vorbild völlig entsprechen würde. Die Spannung zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit bleibt immer erhalten, aber die Weite dieser Spannung läßt doch sehr verschiedene Grade zu. Man wird es wohl nicht als Pessimismus bezeichnen dürfen, wenn wir sie in der Gegenwart als besonders weit empfinden. Die furchtbaren Ereignisse der letzten Jahre haben in der Kirche Christi doch „Bauschäden“ und Risse bedenklichster Art nicht so sehr bewirkt als offenbart. Vielleicht wird nach dem Verebben der Flut ein moderner Cyprian ebenfalls ein Buch „*De lapsis*“ schreiben, d. h. über diejenigen, die in der entscheidenden Stunde versagt haben, und es wird ihm an traurigen Beispielen aus allen Stufenordnungen der Kirche nicht fehlen.

Aber wenn wir auch nach ernster Gewissenserforschung unser Haupt beugen und in den Heimsuchungen der Gegenwart ein gerechtes Strafgericht Gottes (1 Petr 4, 17; 1 Kor 11, 32) anerkennen müssen, so sollen uns doch die Fehler und Versäumnisse der Vergangenheit nicht niederdrücken und verzagt machen, ja sie können uns sogar ein Grund der Ermutigung sein. Buchstäblich dürfen wir auf die heutige religiöse Lage anwenden, was einst Demosthenes (Phil III 5) den Athenern als „befremdliche Wahrheit“ gesagt hat: Das Schlimmste in der Vergangenheit erweist sich für die Zukunft als das Beste; denn wenn wir alles Erforderliche getan hätten und es stände so, dann bliebe kein Funken Hoffnung, daß es besser werde. So können auch wir aus der Vergangenheit lernen und mit Gottes Gnade unsere Zeitaufgaben

als Christen beherzt in Angriff nehmen. Nicht als ob es sich dabei um Aufgaben handelte, die unserer Zeit ausschließlich eigneten, aber die Gegenwart, in der alle Zeichen auf Sturm stehen, stellt sie mit besonderer Eindringlichkeit und belastet sie mit erhöhter Verantwortung.

Richten wir unseren Blick auf die ganze Christenheit, d. h. auf die Gesamtheit derer, die sich nach Christus benennen und zu Christus bekennen, so leuchtet es ohne weiteres ein, welch schweres Verhängnis für das Christentum die vielen Spaltungen bedeuten, die seine Glaubwürdigkeit gefährden und seine Kräfte zersplittern. Begreiflich daher, daß in unseren Tagen die nie ganz erloschene Sehnsucht nach der einen Kirche Christi mit neuer Stärke erwacht ist und fast überall in der Welt Versuche sich regen, die tiefste Wunde der Christenheit zu heilen und die Einheit als das überzeugende Merkmal der göttlichen Wahrheit aufstrahlen zu lassen (Joh 17, 21). Gottes Geist, der ein Geist der Eintracht und nicht der Verwirrung ist, lebt und webt ohne Zweifel in all den redlichen Bemühungen um die *Una Sancta*, deren verklärtes Bild wie ein fernes Hochziel die besten Christen heute anzieht, aber wir wissen auch um die Länge des Weges und die vielen Hindernisse, die auf ihm noch zu überwinden sind. Oft und oft, in Wort und Schrift habe ich diese ernste und schwierige Frage behandelt, so daß ich mich hier kurz fassen kann. Aber darauf muß immer wieder mit allem Nachdruck gedrungen werden, daß dieser großen Aufgabe in der rechten Weise und in aufrichtiger Gesinnung gedient werde; denn sonst wird sich die Kluft zwischen den christlichen Kirchen nicht verringern, sondern erweitern und die „*rabies theologorum*“ wird sich an diesem Feuer von neuem entzünden, statt abzunehmen.

Es ist ein ziemlich unfruchtbares Unternehmen, in theoretischen Überlegungen die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer kirchlichen Einigung aller Christen zu prüfen, ehe überhaupt die psychologischen und ethischen Vorbedingungen eines richtigen Gesprächs zwischen den Konfessionen erfüllt sind. Was dabei herauskommt, sind mehr oder weniger höfliche, jedenfalls unverbindliche Erklärungen, daß nach Lage der Dinge hier und jetzt aus dogmatischen Gründen eine kirchliche Einigung nicht möglich ist — was man auch schon vorher wußte. Es ist eine ebenso törichte wie verderbliche Haltung, immer nur auf das hinzustarren, was wir nicht tun können, und darüber das zu versäumen, was wir tun können. Die unmittelbare Zeitaufgabe besteht ja gar nicht in einer dogmatischen oder organisatorischen Einigung der christlichen Kirchen, sondern darin, ihr gegenseitiges Verhältnis in der Trennung so zu gestalten, daß die Trennung wenigstens den allgemeinen christlichen und menschlichen Interessen nicht im Wege steht. Das aber besagt hinsichtlich der inneren Gesinnung eine tiefgehende Reform, die geradezu als ein Gnadenwunder zu betrachten und zu erleben ist. Wenn die Christen ihre Gegensätze nicht aufgeben können, so können und sollen sie doch die sture, unchristliche Gegensatzhaltung aufgeben, einander nicht mehr in Zerrbildern sehen, die persönliche und sachliche Fremdheit überwinden, das

Bewußtsein vom Besitz gemeinsamer Güter in sich stärken, in geistiger und materieller Not einander helfen, im privaten und öffentlichen Leben ehrlich und einträchtig zusammenarbeiten — alles ganz unbeschadet ihrer besonderen kirchlichen Überzeugung und deren kraftvoller Vertretung. Was aber die konfessionellen Lehrunterschiede anlangt, so braucht die Diskussion über sie keinesfalls zu schweigen, aber die Christen haben dabei Gelegenheit und Pflicht, „Wahrheit in Liebe zu wirken“ (Eph. 4, 15) und der durch Haß und Zwietracht zerrissenen Menschheit das gute Beispiel zu geben, wie sachliche Gegensätze mit Würde ertragen und in aufrichtigem Ringen um die eine Wahrheit mit reinen, ritterlichen Waffen ausgetragen werden können und sollen. Wenn die Christen sich dieser ihrer unmittelbaren Zeitaufgabe mit allem Eifer unterziehen und eben dadurch zugleich an ihrer eigenen Besserung arbeiten, dann wird ihnen Gott in seiner Barmherzigkeit auch die weiteren Wegstrecken zu dem Ziele der Una Sancta zeigen und ebnen.

Hiermit verlasse ich den Boden des gemeinchristlichen Wirkens und wende mich nun den besonderen Aufgaben des katholischen Bekenntnisses zu.

Die erste Forderung, die wie ein gebieterischer Ruf heute an das Ohr der Katholiken dringt, ist katholische Weite. In dem Worte „katholisch“ liegt zwar schon der Hinweis in die Weite, auf die ganze Kirche, die ganze Welt, aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß nun auch der einzelne Katholik einen weiten Blick habe. Es ist vielmehr so, daß wir uns alle immerfort bemühen müssen, die Enge des eigenen Geistes und eigenen Herzens zu sprengen und in die Weite unserer Kirche einzugehen. Freilich wäre es verfehlt, das Auge stets in die Weite schweifen zu lassen und darüber die Aufgaben des engsten, eigentlichen Pflichtenkreises zu vernachlässigen. Aber die Sorge für das Nächste und Dringlichste darf Geist und Herz nicht für das Ganze der Kirche und der Menschheit verschließen oder verhärten.

In neuerer Zeit hat sich stellenweise auch in der katholischen Kirche ein Partikularismus geltend gemacht, der das Blickfeld verengt, das Verantwortungsbewußtsein geschwächt und auf das Gemeinschaftsgefühl der Katholiken, ihre gegenseitige Ehrfurcht, Liebe und Hilfsbereitschaft sehr nachteilig gewirkt hat. In der dumpfen Luft dieser Enge gedeihen Eifersucht, Parteigeist und Verdächtigung, die auch unter Glaubensgenossen soviel Unheil anrichten und Bitterkeit schaffen. Zuweilen hat man aus solcher Verengung geradezu eine Tugend oder ein Zeichen kirchlicher Gesinnung gemacht. Die Ursachen dieser Entwicklung sind mannigfacher Art und sind durch die geistige Lage des heutigen Menschen bedingt.

Das stark Emotionale unserer Zeit erklärt, vielleicht in Kontrastwirkung gegen die Vermassung, die Vorliebe für Überspitzungen und Übertreibungen, auch für kleine Gruppenbildungen und Zirkel, in denen die eigene Geistesrichtung oder der eigene Geschmack auf seine Rechnung kommt. Diese Vorliebe hat auch auf das kirchliche Leben übergreifen. Es geht unter

den Katholiken die Rede von Individualisten, Liturgisten, Biologen, Rationalisten, Supernaturalisten, Mystizisten, Aktivisten, Quietisten, Ewig-Gestrigen, Alter Kirche, Junger Kirche usw., so daß man über diesem wundersamen Spuk von Lagern und Gegenlagern mit einiger Mühe die große Mehrheit der schlichten Katholiken ohne besonderes Abzeichen suchen muß. Man könnte diesen kindlichen oder kindischen Unfug von der heiteren Seite nehmen, wenn dadurch nicht die Einheit und Geschlossenheit der Katholiken beeinträchtigt würde. Gewiß wird es niemand beanstanden können, wenn in einer großen Organisation wie der katholischen Kirche Aufteilungen nach Menschen und Arbeitsgebieten erfolgen, aber die Aufteilung darf nicht zur Aufspaltung werden. Keine Zelle darf selbständig wuchern, sondern muß sich im Dienst des übergeordneten Organismus wissen. Dann wird es auch verhütet werden, daß innerkirchlichen Meinungs- oder Richtungsverschiedenheiten eine Bedeutung beigemessen wird, die sie weder in sich noch angesichts der Gesamtlage haben.

Eine andere Ursache der Verengung liegt in dem ungeheuer gesteigerten Lebenstempo der Gegenwart, das ruhiger, sachlicher Prüfung und einem Denken in großen Zusammenhängen nicht günstig ist. Daher die moderne Sucht, Menschen und Dinge mit knappen, schnell gefertigten Schlagworten und Formulierungen zu versehen, die sich leicht einprägen und dadurch Eindruck machen, aber doch oft ein sehr ungerechtes und liebloses Aburteilen einschließen. Viel besser und fruchtbarer für das Reich Gottes ist es, jeweils der tiefergehenden Unruhe nachzuspüren und einem sich meldenden Anliegen auch dann gerecht zu werden, wenn es noch nicht seinen ganz richtigen Ausdruck und seine schlackenlose Gestalt gefunden hat. Zu dieser Gesinnung und Haltung werden wir uns desto leichter verstehen, je mehr wir beherzigen, daß der Weg des Geistes oft der Umweg ist und meist erst aus dem Zusammenstoß der einander widersprechenden Meinungen der Funke der wahren Erkenntnis aufblitzt. Häufig führt erst die falsch gestellte Frage und die falsch gegebene Antwort zur richtigen Fragestellung und richtigen Antwort. Auch Stimmen, die wegen ihrer Übertreibung und Einseitigkeit Zurückweisung verdienen, können zur Klärung beitragen, indem sie heilsamen Widerspruch wecken.

Gewiß gibt es auch in der katholischen Kirche Sondermeinungen und Sonderbestrebungen, die berechtigt sind und miteinander ringen sollen, aber das große Ganze darf darunter nicht leiden. Es muß immer das Bemühen der Katholiken sein, ein geschlossenes Heer unter dem einen Haupt zu bilden und stets die weitgehendste Rücksicht auf den Bruder zu nehmen, damit nicht auf uns das Wort des heiligen Hieronymus treffe: „Wir Unglücklichen! Unglückliches Volk Gottes, das nicht versteht, im Guten soviel Einigkeit aufzubringen wie die Bösen im Bösen!“ (In Ps. 82; ML 26, 1131 D. Die Echtheit des Ausspruchs wird bezeugt durch G. Morin, *Anecdota Maredsolana* III 2 [1897] S. 81.)

Im Dritten Reich hat die kirchliche Betätigung zweifellos eine organi-

satorische Verkümmerng erlitten. Unter dem herrschenden Terror waren ja die selbständigen Energien wie gelähmt. Das wird mit der Zeit anders werden. Alte und neue Kräfte werden sich regen, und dann wird auch die Frage brennend werden, ob wir einfach dort wieder anfangen können, wo wir 1933 aufgehört haben, oder ob wir nach den bitteren Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit neue Wege gehen müssen. Die Ansichten darüber werden vielleicht hart aufeinanderplatzen, und das wird kein Schaden sein, wenn nur die Sache, nicht persönliche Interessen, Liebhabereien oder Rechtshabereien im Vordergrund stehen. Es wäre sogar zu bedauern, wenn die offene, ehrliche Aussprache mit Rücksicht auf einen faulen Frieden oder Empfindlichkeiten behindert würde; denn die Luft ist nun einmal mit Spannungen erfüllt, die lange Zeit zurückgehalten wurden und zur Entladung drängen. Indem jeder in relativen Dingen die relative Berechtigung auch eines abweichenden Standpunktes anerkennt, sollte es katholischer Weite gelingen, den einzelnen Persönlichkeiten und Richtungen freien Spielraum zu lassen. Denn angesichts der fast übermenschlichen Schwierigkeiten, vor denen wir stehen, muß alles getan werden, um die Eintracht der Glaubensgenossen zu wahren und dadurch die Kraft ihres Einsatzes zu erhöhen.

Katholische Weite ist sich der Universalität der Kirche und ihrer Sendung nach der persönlichen wie der sachlichen Seite stets bewußt; sie muß gerade in der Gegenwart, da die Weltenuhr zu gewaltigen, entscheidenden Schlägen ausholt, in allen Gliedern der katholischen Kirche lebendig sein. Einige Hinweise mögen das erläutern.

Bei jeder Feier der heiligen Messe sollte, wozu die Liturgie selbst anleitet, die ganze Kirche mit ihren weltweiten Aufgaben und großen Anliegen in das Blickfeld der Gläubigen rücken und in ihnen das Bewußtsein christlicher Gemeinschaft über alle Grenzen hinaus wecken. Der Laie sollte nicht nur für sich und seine Familie, der Pfarrer oder Bischof nicht nur für seinen Sprengel sorgen und beten. Insbesondere sollten, wenn ein Glied unter Unrecht und Bedrückung leidet, alle Glieder mitleiden und auf Hilfe bedacht sein (1 Kor 12, 26; 2 Kor 11, 29), damit nicht die Bedrängten in ihrer Wehrlosigkeit auch noch das bittere Gefühl seelischer Verlassenheit von seiten der eigenen Glaubensgenossen überkommt. Nicht umsonst mahnt der Apostel Paulus: „Nehmt Anteil an den Nöten der Heiligen“ (Röm 12, 13).

Aber katholische Weite denkt nicht nur an die, die drinnen sind; sie weiß und sorgt sich auch um die vielen Millionen, die außerhalb der Kirche sind oder sich von ihr getrennt haben. Eine „große Trauer und ein unablässiger Schmerz“ (Röm 9, 2) um die Brüder in der Ferne muß den Katholiken davor bewahren, mit der eigenen Geborgenheit sich zufrieden zu geben. Hier möchte ich mit voller Zustimmung die Worte eines evangelischen Theologen anführen — zur Warnung und zum Ansporn für uns alle: „Es ist erstaunlich und erschreckend, wie viele Kirchenleute sich in der Tat damit begnügen, eine richtige Theologie zu haben und schöne Gottesdienste zu gestalten, während die Welt hungert nach lebendiger Wahrheit und zu einem neuen

Glauben und einem neuen Kultus flüchtet, weil sie es in der Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit ihres entheiligten Lebens nicht mehr aushält. Dann strahlt der Innenraum der Kirche im Glanz unzähliger Lichter, während draußen Menschen in lichtloser Finsternis sich zu Tode stürzen. Dann ist die Kirche selbst das Tabernakel, in dem die himmlische Speise für die Anbetung der Auserwählten bewahrt wird, während draußen die Menschen darben und verderben in ihrer Not. Daß der Kirche die Verwaltung der göttlichen Geheimnisse anvertraut ist, legt ihr eine unendliche Verpflichtung auf: dies Geheimnis der göttlichen Liebe und des Heiles hineinstrahlen und hineinwirken zu lassen in das Ganze aller menschlichen Beziehungen“ (W. Stählin, Vom göttlichen Geheimnis, Kassel 1936, 118).

In der Tat, hineinstrahlen soll die Religion in das Ganze aller menschlichen Beziehungen; denn es ist der Religion eigen, sich nicht auf das rein Religiöse zu beschränken, sondern das ganze Leben und die ganze Menschheit zu durchdringen. So erst verstehen wir die katholische Weite in ihrer die Welt umfassenden Fülle. Die katholische Kirche ist die einzige und höchste moralische Autorität in der Welt und in der Weltgeschichte, die sich bewußt ist, daß sie nicht nur für die Katholiken, sondern für die ganze Christenheit, ja für die ganze Menschheit ohne Unterschied des Volkstums, der Rasse und der Religion Verantwortung trägt. Das Bewußtsein dieser Verantwortung ruft sie gerade in Zeiten großer Entscheidungen auf den Plan, um der Menschheit — opportune, importune — die Gesetze der natürlichen und übernatürlichen Lebensordnung zu verkünden, ohne die eine wahre menschenwürdige Gemeinschaft nicht bestehen kann. Es waren in ihren Reihen immer nur die kleinen Geister, die sie ängstlich den ernstesten, gefahrvollen Forderungen ihres universalen Berufes zu entziehen suchten, um sie auf Kirche, Sakristei und den stillen Innenbezirk der einzelnen Seelen zu beschränken. Wohl ist die Kirche kein Reich von dieser Welt, aber sie ist ein Reich in dieser Welt mit der strengen Verpflichtung, in der Finsternis dieser Welt für die Wahrheit klares Zeugnis abzulegen und für die Rechte Gottes wie des Menschen und der Völker mutig einzutreten. Es ist gerade Papst Pius XII., der nicht müde wird, in seinen Erlassen und Ansprachen die weltweite Verantwortung der Kirche mit allem Nachdruck hervorzuheben.

Kehren wir nach diesem Ausblick auf die Menschheit wieder in den Innenbezirk der Kirche zurück, so hat hier katholische Weite noch eine Aufgabe zu erfüllen, die gerade in einer Zeit der Wende, wo Neues und Altes miteinander kämpfen, sehr vordringlich ist, aber, wie die Kirchengeschichte lehrt, oft nicht in befriedigender Weise gelöst wurde, sondern schmerzliche oder auch verderbliche Spannungen hervorrief. Katholische Weite könnte und sollte zu einer gerechteren Beurteilung und Behandlung der Pioniere führen, auf die auch das Heer der Kirche nicht verzichten kann, ohne schweren Schaden zu leiden. Dies ist um so bedeutsamer, als es sich wohl nicht leugnen läßt, daß die Kirche für die Gefahren, die den Gläubigen von den vorstürmenden Geistern drohen, hellstichtiger und wachsamer ist als für die

Belastungen und Hemmnisse, die ihr durch die retardierenden Elemente entstehen. Auch zeigt ein Blick in die Geschichte, daß die Kirche der Neuzeit für den Stellungskrieg besser vorbereitet ist als auf den Bewegungskrieg, in dem je nach der stets wechselnden Frontlage schnelle und selbständige Entschlüsse gefaßt werden müssen. Es ist daher notwendig, daß sich den konservativen Kräften in der Kirche vorwärtsdrängende zugesellen und ihre Gaben entfalten können. Dazu bedürfen sie des Verständnisses, des Vertrauens, wenigstens der wohlwollenden Duldung. Wird ihnen das versagt, so sind Konflikte fast unvermeidbar — meist durch die Schuld beider Teile.

Die eifrigsten Männer der Praxis, die Vorkämpfer und Sucher neuer Wege haben oft schweigend viel gelitten und gerungen. Sie sehen sich unmittelbar vor die ungeheuren Schwierigkeiten des wirklichen Lebens gestellt, gewahren schmerzlich den Leerlauf alter Methoden und mühen sich ab, den neuen Aufgaben mit neuen Mitteln gerecht zu werden. Gerade die Anstrengungen, die sie machen müssen, erklären zugleich ihre äußerste Empfindlichkeit gegen Angriffe und Anklagen aus den eigenen Reihen, gegen die Schüsse in den Rücken, gegen die Einwände „vom grünen Tisch“. Solche Kritik reizt sie zu Zorn und Bitterkeit oder nimmt ihnen den Mut zum Weiterschaffen. Nicht als ob sie ohne Fehler wären! Da sie mit aller Kraft nach einer Richtung vorstoßen, ermangeln sie oft des Überblicks, der Mäßigung und der Rücksichtnahme. In dem Weg, den sie gehen und den sie meist erst nach heißem Mühen gefunden haben, sehen sie leicht den einzigen, den allein richtigen Weg; sie bedenken nicht, daß viele Wege nach Rom führen. Auch fehlt es ihnen nicht selten an der Geduld, um das Reifen der Früchte ruhig abzuwarten, aber durch ihr hastiges Nachhelfen schaden sie sich und den Früchten ihrer Arbeit. So bedürfen sie in der Tat der Beratung, der Zügelung, der brüderlichen Zurechtweisung. Aber diese darf sich ihnen nicht in der Form negativer Kritik nahen, die in den „Stürmern“ nur die Summe ihrer Fehler sieht, sondern muß von der Liebe und dem Willen zu positiver Mitarbeit durchdrungen sein. Die Schwungkraft hochstrebender, schöpferischer Talente ist nicht unbegrenzt; es liegt im Interesse der Kirche, daß sie freudig ihr diene und nicht an dumpfem Widerstand vorzeitig erlahmen oder gar verbittert beiseite stehen.

Katholische Weite formt nicht nur die innere Gesinnung, sondern öffnet auch den Blick für die vielen sachlichen Aufgaben, die der Christenheit obliegen. Es ist keine Übertreibung, wenn man diese heute als unabsehbar und unermesslich bezeichnet. Aus dem großen Gebiete seien nur einige Fragen herausgegriffen, die sich auf die theologische Wissenschaft, die Seelsorge und die Caritas beziehen.

1. Die tiefen geistigen Umschichtungen, die sich in unserer aufgewühlten Zeit vollziehen, bedeuten für das Christentum eine ernsteste Prüfung auf seinen Wahrheitsgehalt. Die Wahrheitsfrage wird heute in dem religiösen Bereich mit einer unerhörten Schärfe gestellt, so daß ein Ausweichen nicht mehr möglich ist. Es geht jetzt immer und in erster Linie nicht um den Sinn

oder den Lebenswert, sondern um die Wahrheit der christlichen Dogmen. Wohl hat der moderne Mensch den Glauben an die Wissenschaft und den Fortschritt in weitem Maße verloren, aber das Verlangen nach Wahrheit ist ihm geblieben, da es mit der menschlichen Natur gegeben ist. Auch der Versuch, die Wahrheitsfrage durch einen leidenschaftlichen Voluntarismus oder einen der platten Nützlichkeit verhafteten Pragmatismus zu ersetzen oder zu ersticken, unterstreicht nur die bohrende Gewalt dieser Frage und verrät nur zu deutlich die innere Unruhe des heutigen Menschen, der sich in seiner Zweifelsucht und seiner Furcht vor Täuschungen aus dem Wirbel des Relativismus nach festem Boden unter den Füßen sehnt. Seine dringlichste, ängstlichste Frage an uns ist deshalb: „Was ist Wahrheit?“

Wie ist dagegen die Lage auf unserer Seite? Überblicken wir die letzten Jahrzehnte, so läßt es sich kaum bestreiten, daß die Theologen sich im allgemeinen dem radikalen Fragen der Zeit nicht mit jener sachlichen Unerbittlichkeit gestellt haben, wie es notwendig gewesen wäre. Um den Gläubigen Ärgernis zu ersparen und den Feinden der Kirche keine Waffen zu liefern, umging man nicht selten die heiklen Fragen, die ja auch Gefahrenzonen waren, oder man verzichtete gar in begreiflicher Ablehnung einer übertriebenen Apologetik auf eine verstandesmäßige Begründung oder Vorbereitung des christlichen Glaubens, um mehr auf fromme Stimmungen oder praktische Erfahrungen zu vertrauen, wofern man nicht geradezu Rückkehr zu vorwissenschaftlichen oder primitiven Denkformen als Heilmittel gegen die unersättliche Fragewut des menschlichen Gehirns empfahl. Das Christentum erhielt dadurch ein pietistisches oder auch feminines Gepräge; es schien den rauhen Luftzug der strengen Wissenschaft zu meiden, auf deren Höhen ein eisig kalter Wind weht. Aber es verlor dadurch an Glaubwürdigkeit bei denen, die auch in der kritischen Vernunft eine hohe Gottesgabe sehen. Zuweilen auch unterbrach die kirchliche Autorität aus Rücksicht auf entstandene Beunruhigung die begonnene Diskussion, bevor diese zu einem befriedigenden Ergebnis gelangt war. Durch alle diese inneren und äußeren Gründe ist es gekommen, daß wir heute mit einer ganzen Reihe von ungelösten Fragen belastet sind, die nicht wenig die katholische Entschlußkraft beeinträchtigen und auch die Seelsorge erschweren.

Der Seelsorgeklerus von heute aber ist durch seine verringerte Zahl, die Zersplitterung der Arbeit und den beständigen Andrang von Rat- und Hilfesuchenden derart aufs äußerste angespannt, daß ihm Zeit und Ruhe fehlen, die schwierigen theologischen Fragen der Gegenwart zu durchdenken und zu klären. Daraus ergibt sich die unbedingte Notwendigkeit der theologischen Wissenschaft, die abseits vom Lärm und Getriebe der Straße die tieferliegenden Probleme auf ihre Zusammenhänge untersucht und den Praktikern die Wege erhellt und erleichtert. Ohne diese strenge Arbeit der Fachwissenschaft würde die Seelsorge versanden und unfruchtbar werden sowie der wirksamen Waffen zur Verteidigung des katholischen Glaubens entbehren.

Nur beispielhalber, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, seien einige Fragen

genannt, die einer neuen und gründlichen Behandlung bedürfen. Dahin gehören die logischen, psychologischen und ethischen Vorbedingungen des Gottesglaubens, die Verkümmernng des religiösen Sinnes und die damit gegebene Verminderung der Empfänglichkeit für das Übernatürliche im modernen, durch die Technik verbildeten Menschen, der Atheismus als Massenerscheinung, das Verhältnis von Gewissen und Autorität, viele Fragen geschichtlicher und ethischer Art zum Alten Testament, die Verwendung des Alten Testaments im Religionsunterricht, die Absolutheit des Christentums, die Urgeschichte der Kirche und ihrer Verfassung, die Begründung und die Begrenzung der kirchlichen Tradition, die Auslegung von Röm. 13, 1 über das Verhältnis des Christen zur Staatsgewalt, Kirche und Volkstum, das Problem der Masse, Religion und seelische Gesundheit. Das sind Grundfragen, um die heute heiß gestritten wird und die für die Kirche bedeutsamer sind als manche liturgische Fragen. Denn was nützen die schönsten gottesdienstlichen Feiern, wenn die dogmatischen Voraussetzungen des Kultus in den Gläubigen durch irrige Lehren zersetzt oder in Nebel gehüllt sind? Vielleicht könnte und sollte man einen Teil der heute an der liturgischen Front massierten Truppen aus diesem Abschnitt herausziehen und nach entsprechender Vorbereitung dort einsetzen, wo der Kampf der Geister am heftigsten tobt.

Es ist einleuchtend, daß zur Lösung dieser wissenschaftlichen Aufgaben nicht eine bloß tradierende Methode genügt, die nur Rechenschaft über Vergangenes und Bestehendes ablegt, sondern eine schöpferisch-suchende Arbeit mit dem Spürsinn für das Werdende und Zukunftsträchtige gefordert wird, mag diese Arbeit auch Wagnisse und Gefahren einschließen. Viel Wahres steckt in dem, was von einem nichtkatholischen Theologen gesagt worden ist, „daß unser Geschlecht doch eben erst am Beginn der heran nahenden großen religiösen Entscheidungen steht. Keine traditionelle Theologie verfügt über die denkerischen Mittel, um der hier heraufziehenden Lebensfragen Herr werden zu können. Wie sich einst in der alten Kirche die Apologeten erst die Waffen schmieden mußten, um den Kampf auf Leben und Tod zu bestehen, so steht vor der Theologie der Gegenwart als eine ihrer größten Zukunftsaufgaben eben die Beschaffung desjenigen Rüstzeuges, das für diese durchaus neuen Probleme religiöser Auseinandersetzung geeignet ist“ (H. Frick, Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage, Berlin ²1941. 52). Das ist nicht so zu verstehen, als ob wir des theologischen Rüstzeugs entbehrten; denn wir sind uns bewußt, in dem reichen Glaubensgut der Kirche und in den Schatzkammern der Theologie die Waffen des Heiles auch für die Gegenwart und Zukunft zu besigen. Aber wir müssen uns diese Waffen zu eigen machen, sie je nachdem auch umschmieden oder vom Rost säubern, damit sie den Anforderungen der Zeit und der Kampfplage entsprechen. Je tiefer und gründlicher wir uns in den eigenen geistigen Besitz versenken, um so sicherer wird es uns gelingen, die Wahrheiten der christlichen Offenbarung zum Leuchten zu bringen und die ihr widerstrebenden Lehren innerlich zu überwinden. Damit wird auch am besten die Gefahr jener falschen,

ungesunden Apologetik ferngehalten, die lang und breit die gegnerischen Ansichten entwickelt und mit zahlreichen Aussprüchen belegt, aber in der Klarstellung und Begründung der eigenen Überzeugung sehr kurz und unzulänglich ist. Wir sollen nicht von fremden Anleihen leben und den anderen nicht die Schleppe nachtragen, sondern die Fackel des Lichts vorantragen.

Und noch eines darf hier angemerkt werden. Wer von der Not des Lebens herkommt und sich mit den aus der Zeit stammenden Fragen und Einwänden gedanklich auseinanderzusetzen hat, empfindet immer wieder schmerzlich, wie sehr uns — ganz abgesehen von den augenblicklichen Druckschwierigkeiten — eine griffbereite Literatur („prompta bibliotheca“) fehlt, die in zwar knapper, aber sachlich zuverlässiger und befriedigender Weise das nötige Handwerkszeug liefert. Diese Lücke muß unbedingt ausgefüllt werden, auch aus dem Grunde, damit unsere Antworten nicht zu spät kommen, was namentlich in der heutigen schnellebigen Zeit sehr nachteilig ist. Selbst der größte Gelehrte sollte es nicht unter seiner Würde halten, hier die Hilfe zu bieten, die nur der Fachmann leisten kann.

2. Die Seelsorge steht heute vor überaus vielen und schwierigen Aufgaben, und es scheinen jeden Tag noch neue hinzuzukommen. Sie wird dadurch einerseits in heilsamer Weise zu einer Mobilmachung und einer kritischen Überprüfung ihrer ganzen Arbeit gezwungen, gerät aber auch andererseits leicht in Versuchung, entweder unter der Last der ihr aufgebürdeten Pflichten kleinmütig zu verzagen oder von der Aufregung und nervösen Hast der Zeit angesteckt zu werden. Der beste Schutz dagegen ist der Blick auf die Kirche und ihre Geschichte. Das Schiff der Kirche ist an schweren Seegang gewöhnt und durchschneidet mit ruhiger Sicherheit selbst hohe Wellenberge. Das muß sich auch in der Art der Seelsorge spiegeln, die auf Freund und Feind nicht den Eindruck machen darf, als könnte sie sich nur durch fieberhafte Tätigkeit über Wasser halten. Sie tut daher gut daran, auch mitten in sturmbelegter Zeit auf ihre wesentlichen Amtshandlungen das entscheidende Gewicht zu legen und ihre durch lange Jahrhunderte bewährten Methoden weiter zu befolgen. Die erhebende Feier des Gottesdienstes und die würdige Spendung der heiligen Sakramente sind und bleiben der Kern des christlichen Kultus, und es muß alles geschehen, um den Gläubigen das Verständnis der göttlichen Geheimnisse und die Teilnahme daran zu ermöglichen und zu erleichtern. Daneben kommt in der Gegenwart eine erhöhte Bedeutung der Predigt zu, weil die unbedingte Notwendigkeit besteht, sowohl bei den Erwachsenen als auch besonders bei der Jugend den katholischen Glauben neu zu festigen und von aller Beimischung unchristlicher Gedanken rein zu erhalten, damit er nicht allmählich und unvermerkt ausgehöhlt wird oder ein lässiges und feiges Sichabfinden mit Grundsätzen und Taten um sich greift, die dem Geiste Jesu Christi widerstreiten. Kurzum, da die Gläubigen in der Diaspora leben, sind sie so zu unterweisen und zu erziehen, daß sie diasporafähig werden; denn ein bloßes Gewohnheitschristentum, das sich auf die Stützen von außen, den gesicherten Besitz und

den „Glauben der Väter“ verläßt, ist den Anfechtungen und Belastungen dieser verworrenen Zeit nicht gewachsen.

Es muß also ganz ernst gemacht werden mit dem Wort und Inhalt der Seelsorge. Das setzt voraus, daß wir uns kümmern um das, was in der Seele der Menschen vor sich geht an Gedanken und Wünschen, Freuden und Schmerzen, was da keimt, wächst oder stirbt. Wir dürfen nicht annehmen, daß alles, was durch Presse, Kino, Theater, Radio, Romane usw. auf sie einwirkt, spurlos an ihnen abgleitet. Es hinterläßt Furchen, untergräbt Überzeugungen und Grundsätze, verwirrt die Gewissen, weckt neue Bilder des Lebens und drängende Fragen, die nach Antwort verlangen. Auch die soziale und materielle Umwelt der heutigen Menschen ist zu beachten. Sie sind Kinder des technischen Zeitalters, das alle romantischen Träumereien zerstört, die Menschen ihren Familien entrissen, zu Sklaven der Maschine erniedrigt und in schmutzige Massenquartiere zusammengepfercht hat. Wieviel Verlassenheit, wieviel Verwahrlosung begegnet uns auf Schritt und Tritt!

Allen diesen Menschen muß der Prediger die frohe Botschaft des Heiles, das Evangelium, verkünden. Er soll es tun, eifrig und unermüdlich, unter Vermeidung von Absonderlichkeiten und Übertreibungen, in einer klaren, durchsichtigen Sprache, die den Zugang zum Verständnis erleichtert und auch den „simplices“ geistige Nahrung bietet, immer darauf bedacht, nicht sich, sondern das Evangelium ins Licht zu rücken und zur Vertiefung des Christentums in den einzelnen Seelen beizutragen. Er setze aber wenig voraus und scheue sich nicht, auch bekannte Dinge, die ihm selbstverständlich scheinen, eingehend zu erklären; denn die religiöse Unwissenheit, auch bei den Gebildeten, kann kaum überschätzt werden. Dabei vergesse er nie, daß er meist vor Mühseligen und Beladenen zu sprechen hat; er schließe seinen Zuhörern nicht nur die Heilige Schrift auf, sondern zeige ihnen zugleich den Weg von der erhabenen Lehre ins wirkliche Leben. Das gläubige Volk empfindet es mit bitterer Enttäuschung, wenn es, dichtgedrängt um die Kanzel geschart, von dem Prediger nur belanglose Dinge zu hören bekommt, die für die hungernde, gequälte Seele Steine statt Brot sind.

Neben den Geheimnissen des Glaubens sollen die sittlichen Grundsätze der Hauptgegenstand der christlichen Verkündigung sein. Das gilt heute um so mehr, da über der Bewunderung für die Leistungen der Technik, für den äußeren Erfolg und das kraftvolle, rücksichtslose Sichdurchsetzen weithin der moralische Sinn verkümmert und eine erschreckende Wertblindheit für die Unterscheidung von Gut und Böse, Recht und Unrecht eingetreten ist. Es hat ja oft den Anschein, als ob der Mensch sich in den Urwald zurücksehnte und sich seiner Raubtiergelüste froh bewußt würde. Dagegen ist klar die Lehre des Christentums einzuschärfen, daß in der Beherrschung der rohen Naturtriebe die Aufgabe des Menschen liegt, und daß gerade in dem feinen Gespür für den Vorrang der sittlichen Werte über allem materiellen Gewinn die wesensmäßige Haltung des Christen beschlossen ist (Matth 16, 26). Der Christ, der um die Abgründe des Bösen, die im Menschen lauern,

aus eigener und fremder Erfahrung weiß, werde also angeleitet, sich in seinen sittlichen Grundsätzen durch die Beispiele einer gottentfremdeten Umgebung nicht beirren zu lassen und nicht ein Erfolgsjäger zu werden. Auch spare er seine Bewunderung für die einsamen Helden der Pflicht, die trotz schwerster Bedrückung und bitterster Verkenning treu das Gebot ihres Gewissens beobachten.

Da heute der Glaube des Christen kritisch auf Echtheit oder Unechtheit geprüft und seine Bewährung im Leben gefordert wird, muß die Seelsorge mit aller Entschiedenheit auf die praktische Nutzenwendung der christlichen Lehren drängen. Nicht nur zur Zeit des heiligen Augustinus, sondern auch jetzt sind die „*ficti christiani*“ die ärgsten Feinde des Christentums. Man hat es nicht selten als eine Errungenschaft moderner Toleranz oder Angleichung gepriesen, daß man im privaten und öffentlichen Leben kaum einen Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen, Gläubigen und Ungläubigen gewahren könne. Aber man hat mit dieser Feststellung jedenfalls den Christen ein sehr zweifelhaftes Lob gespendet, das geradezu zu einer Anklage gegen sie wird. Gewiß sollen die Christen inmitten der menschlichen Gesellschaft nicht durch Absonderlichkeiten auffallen, aber von ihrer ganzen Lebenshaltung soll ein Licht ausgehen, das die Finsternis erhellt und ihren Glauben durch gute Werke offenbar macht (Matth. 5, 16). Wie sollten die Christen die Welt erneuern können, wenn sie nicht sichtbar und erkennbar sind? In diesem Zusammenhang ist auch auf die eigenartige Forderung eines „rein religiösen“ Katholizismus zu achten, der sich ganz bewußt von der dem Teufel verfallenen Welt abwendet und sich ausschließlich der Pflege religiöser Innerlichkeit hingeben will. Er bedeutet nicht Rettung, sondern Flucht. Er ist der mattherzige Verzicht auf die Durchdringung der Welt mit christlichem Geiste, das Preisgeben des „*omnia instaurare in Christo*“ (Eph. 1, 10), um in einem verängstigten Katakombenchristentum Ruhe und Schutz vor den Unbilden einer verstörten Welt zu suchen. Religiös leben aber heißt nicht der Welt ausweichen und sie selbstsüchtig ihrem dunklen Schicksal überlassen, sondern im Vertrauen auf Gott nicht aufhören, unbeirrt an die Macht des Lichts zu glauben und Wärme in die Kälte zu senden.

Eine Frage von der allergrößten Bedeutung für die Kirche ist die Wiederherstellung und Erneuerung der christlichen Familie; ihr muß die Seelsorge eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Hingabe zuwenden. Hier stehen wir in der Tat vor einer Aufgabe von gewaltigstem Ausmaß, da es gilt, den ungeheuren Massen Entwurzelter und Verstoßener ein wohnliches, behagliches Heim zu schaffen, in dem sie sich wohl und zu Hause fühlen. Zwei blutige Kriege, die selbst nur das Wetterleuchten einer aus den Fugen geratenen Zeit gewesen sind, haben grausamste Spuren hinterlassen und durch Krankheit und Tod, Trennung und Entfremdung, Armut und Verwahrlosung unermessliches Elend über Millionen von Familien gebracht, ja die Auflösung vollendet, die sich schon längst in der Vorkriegszeit ankündigte. Aber die bis zur Unerträglichkeit und Verzweiflung gesteigerte Verlassenheit des

heutigen Menschen hat dem Bewußtsein der Gequälten aufs nachdrücklichste die Unentbehrlichkeit der Familie eingeprägt und die unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrem Frieden und Segen geweckt. Sie haben zutiefst die Wahrheit des Wortes erkannt: „Das Heim kann dem Menschen die ganze Welt ersetzen, aber die ganze Welt nicht das eigene Heim.“ Auch in vielen verwirrten und verirrtten Geistern, die von einem zügellosen Ausleben alles Heil erwarteten und die sinnliche Leidenschaft aller sittlichen Schranken entledigen wollten, dämmert die Erkenntnis, daß mit der Preisgabe der festgefügtten, rechtlich und religiös umhegten Familie eine naturhafte, gottgewollte Ordnung dahinsinkt, ohne die menschliches Glück und soziale Wohlfahrt unmöglich ist. Es kommt also hier in der geistigen Verfassung des heutigen Menschen, der durch schmerzlichste Erfahrungen hindurchging, etwas den Absichten der Seelsorge entgegen, und es muß alles in materieller, erzieherischer und religiöser Hinsicht geschehen, damit die zusammenfassende und zusammenhaltene Macht der Familie über die zersetzenden, nach zweifelhaften Freiheiten verlangenden Kräfte die Oberhand gewinne.

Freilich, das Bemühen, die gefährdete oder schon verwüstete Familie unter äußeren und inneren Trümmern von neuem aufzubauen und ihr die verlorene Seele wiederzugeben, ist eine schwere Aufgabe, die auch den Tapfersten entmutigen könnte. Man erwarte dabei nicht zuviel von großen Plänen, Programmen und Organisationen, wiewohl auch sie nicht zu entbehren sind, sondern knüpfe in geduldiger Kleinarbeit an das noch vorhandene Gute an. Jede echte christliche Familie ist ein Gesundungszentrum, das durch das vorgelebte Beispiel wie ein Sauerteig auf die nähere und weitere Umgebung wirkt. Einer eifrigen seelsorglichen Nacharbeit wird es ferner bedürfen, damit die oft so überstürzt oder auch leichtfertig geschlossenen Kriegsehen zu Grundlagen eines edlen, menschenwürdigen Familienlebens werden. In vielen anderen Familien wird es darauf ankommen, daß die einzelnen Glieder nach den langen Jahren der Trennung und nach all den grausigen Erlebnissen den Weg zueinander zurückfinden und durch Verstehen oder auch Verzeihen den Frieden und das Glück inniger Zusammengehörigkeit wieder erlangen.

In der neu belebten und gestärkten Familie wird sich von selbst die erschütterte elterliche Autorität wieder aufrichten, und der Jugend wird es leichter werden, zu jener inneren Haltung zurückzukehren, die sie sehr zu ihrem Schaden und Unglück fast verlernt und vergessen hat — sie heißt Ehrfurcht und Pietät.

Für die Seelsorge ist es von großer Wichtigkeit, ein klares Bild des Kirchenvolkes, seiner Schichtungen und Verschiebungen zu haben. Es wird sich empfehlen, sich nicht auf die hohen Zahlen der konfessionellen Statistik zu verlassen, sondern nüchtern zu prüfen, wie viele oder wie wenige Menschen in den einzelnen Gemeinden als gläubige Glieder der Kirche überhaupt angesprochen werden können, wobei es für die äußere Erfassung genügen mag, daß sie am kirchlichen Leben noch irgendwie teilnehmen. Was darüber ist, ist Missionsland und als solches zu behandeln. Es darf aber nicht über-

sehen werden, daß an den Pforten der Kirche ein beständiges Gehen und Kommen stattfindet. Wer die geistigen Vorgänge der Zeit beachtet, wird erkennen, daß das echte Christentum oft dort wächst und wirksam ist, wo wir es nicht vermuten, während es dort innerlich abstirbt oder seine Schwäche offenbart, wo wir es als selbstverständlich voraussetzen (Matth. 8, 11; 21, 32; Luk. 7, 9).

Wiewohl die Seelsorge sich um die Herausbildung und Schulung einer Kerntruppe oder Elite aus dem Kirchenvolk bemühen muß, um an ihr eine Hilfe für mannigfache apostolische Zwecke zu besitzen, so ist doch ernstlich darauf zu sehen, daß dieser engere Kreis eifriger Christen sich nicht in sektiererischem Geiste von dem „großen Haufen“ absondere. Nicht eindringlich genug kann vor der Hybris der Ecclesiola gewarnt werden, die sich selbst und sich allein als Maß aller Dinge empfindet, zumal wenn sie auch noch den Versuch unternimmt, in der Kirche eine Art Nebenregiment zu errichten.

Die Seele der Seelsorge aber ist der Seelsorger. Als „forma gregis“ (1 Petr. 5, 3) muß er, fern allem äußeren leeren „Betrieb“ und aller Erstarrung in einem legalen, geistig toten Beamtentum, das Christentum, das er predigt, durch sein Beispiel vorleben, auf daß er mit Paulus sprechen kann: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi“ (1 Kor. 11, 1). In allen Zeiten, in denen Gott seine Kirche erneuerte oder durch gewaltige Gefahren hindurch rettete, waren es in erster Linie große, heilige Priestergestalten, die er zu diesem Werke berief. Es wäre ein verderblicher Irrtum, wollte man glauben, die Kirche könne leicht solche vorbildliche Persönlichkeiten entbehren und wie ein Automat durch Canones und Verordnungen geleitet werden. Auch die besten Formen und Regeln werden sinnlos und kraftlos ohne den Menschen, der ihnen erst Geist und Leben einhaucht. Daher bedeutet Reform der Seelsorge immer und überall zunächst Reform des Seelsorgers. Und da wir in einer Zeit leben, in der soviel von dem Helden gesprochen und nach dem Helden gerufen wurde, so sei auch der Priester und gerade der Priester in seiner ganzen Erscheinung ein aufrechter Mann mit freiem Blick und unverbogenem Rückgrat, der den Beifall der Welt nicht sucht und ihren Widerspruch nicht fürchtet. Es ist freilich notwendig, daß der Priester sich durch treue Pflichterfüllung und Zuverlässigkeit auszeichne, aber ebenso notwendig ist es, daß keine Spur subalternen Geistes in seiner Gesinnung und Haltung gefunden werde.

3. Eine Stunde, die in besonderem Sinne der Caritas geöffnet sein soll, hat Papst Pius XII. in seiner Ansprache vom 5. Dezember 1942 die gegenwärtige Stunde genannt. Diese Stunde wird noch lange dauern und wird die Caritas deshalb vor so schwere Aufgaben stellen, weil sie sich einem unermesslichen Meer von Haß und Elend gegenüber sieht. Wohin wir heute den Blick wenden, gewahren wir, wie Haß und Elend in einer grauenhaften, teuflischen Verflechtung ineinander verkrallt sind und sich gegenseitig vermehren. Fürwahr, die Kämpfe und Kriege der jüngsten Zeit sind nicht in

einem hohen Geist der Verantwortung und mit ritterlichen Waffen geführt worden. Sie haben keine Grenze der Gewalttätigkeit gekannt, sondern wildeste Rachetriebe der menschlichen Natur entfesselt und Grausamkeiten gezeigt, deren bloße Schilderung schon Schauer und Scham erzeugt. Die schlimmste, giftigste Frucht des Krieges aber ist der Haß, der abgrundtiefe Haß, der nur auf die Vernichtung des anderen bedacht ist und im unentwegten Griff nach dem Revolver die einzige Rettung sieht. Dadurch haben die Gegensätze zwischen den einzelnen und den Völkern sich bis zur Unerträglichkeit gesteigert und jede soziale Ordnung in Frage gestellt. Im Gefolge des Hasses aber, dem eine höchstentwickelte Technik bereitwillig alle Waffen der Zerstörung reichte, zieht das Elend in einem Ausmaß einher, wie es die Welt noch nie erlebt hat. Hunger und Tod halten ihre Riesenernte, weite fruchtbare Landstriche sind verwüstet, ganze Städte mit ihren Denkmälern jahrhundertalter Kultur in Staub und Asche gesunken. Die Menschen sind aus allen Sicherungen des Lebens vertrieben, zu Millionen heimatlos geworden und einem unvorstellbaren Mangel an Bedarfsgütern jeglicher Art ausgeliefert.

Wer als Christ sein geistiges Auge über die Erde schweifen läßt und an das jetzt herrschende Elend von geradezu apokalyptischer Unheimlichkeit denkt — an die vielen Millionen, die getötet, verstümmelt, verhungert, von Haus und Hof verjagt, von ihren Gatten, Eltern, Kindern getrennt, in ihrem Leben, ihrer Ehre und Menschenwürde bedroht und erniedrigt sind —, wer alles das bedenkt und dazu erwägt, daß diese entsetzlichen Grausamkeiten von Menschen gegen Menschen bewußt verübt worden sind und werden, kann und darf sein Herz nicht in Selbstsucht verschließen. Eine innere Unruhe muß ihn antreiben, dem Haß entgegenzuwirken und die Not zu lindern, soweit es in seinen Kräften steht.

Es ist einleuchtend, daß der ungeheuerliche, sinnlose Zustand, in den die Menschheit geraten ist, wesentlich nur behoben werden kann, wenn der lodernde Haß, dessen widerlichste und wütendste Formen wir erlebten, zum Erlöschen kommt. Der Haß ist wie alles Zerstörende kein Ausdruck von Stärke, sondern eine Wahnvorstellung, eine Zersetzungserscheinung, die auch ihren Träger tödlich trifft. Friede und Wohlfahrt können nur gedeihen, wenn an seine Stelle die Gesetze der Gerechtigkeit und Liebe treten. Wer aber wäre mehr berufen als die Christen, um diese Gesetze zu verkünden und vorzuleben? Ist doch das Grundgebot und das echtste Kennzeichen des wahren Christentums die Liebe zum Nächsten ohne Arg und Falsch. Nirgends leuchtender als im Neuen Testament wird diese Liebe eingeschärft und verherrlicht. Mit unüberbietbarer Eindringlichkeit wird dort gelehrt, daß jede Gottesliebe ohne Nächstenliebe eine schwere Selbsttäuschung ist (1 Joh. 4, 20), ja wir lesen das erschütternde Wort, daß jeder, der seinen Bruder haßt, ein Menschenmörder ist (1 Joh. 3, 15) — ein Wort, das wie ein Blitz in das Dunkel unserer Tage leuchtet, wo der zügellose Haß in der Vernichtung von Millionen seine blutigen Triumphe gefeiert hat. Nur wenn Gerechtigkeit und Liebe das Band der Gemeinschaft zwischen den einzelnen

und den Völkern wieder geknüpft haben, wird es möglich sein, wenigstens allmählich das grenzenlose Elend zu lindern. Zwar werden sich auch dann die Menschen vergeblich nach der alten Friedenswelt zurücksehnen, die sie in freventlichem Wahn zerschlagen haben. Eine Rückkehr wird es für sie nicht geben, aber sie werden sich doch bereit finden, über Abgründe von Haß einander die Hand zu reichen und mit zerbrochenen Werkzeugen auf so vielen Trümmern mühsam eine neue Welt aufzubauen, die ihnen freilich viele Wünsche unerfüllt lassen wird.

Doch wäre es auch hier verfehlt, wollten die Christen über den weltweiten Aufgaben, die sich vor ihnen auftun, die unmittelbaren und nächsten versäumen, zu denen jeder einzelne in seinem besonderen Wirkungskreis berufen ist. Auch wäre es verkehrt, wenn der einzelne deshalb die Hände in den Schoß legte, weil die Größe des Elends alle seine Kräfte übersteigt; es wird ja von seiner Hilfe nur ein menschliches Maß gefordert. Dabei müssen wir uns bewußt sein, daß die Werke des Aufbaus anderen Gesetzen unterliegen als die des Niederreißens. Im Zerstören hat es die Menschheit erstaunlich weit gebracht. Mit Hilfe der Technik sind wir imstande, in wenigen Minuten, ja Sekunden eine blühende Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln. Aber die Kunst, in wenigen Minuten einen Trümmerhaufen in eine blühende Stadt zu verwandeln, ist noch nicht erfunden. Wir können nur langsam und mühsam Stein auf Stein schichten, um das Zerstörte wiederherzustellen und das angerichtete Unheil zu beseitigen. Dazu sind wir befähigt, aber auch verpflichtet.

Wenn in der jetzigen Zeitlage schon die allgemeine Menschlichkeit gebieterisch mahnt, sich den dringenden sozialen Aufgaben nicht zu entziehen, so haben die Christen noch Pflichten, die weit darüber hinausgehen. Von ihnen wird die Hilfe des Herzens und der Hand gefordert. Fromme Sprüche und gute Wünsche, denen keine Tat folgt, hat schon der Apostel Jakobus in seinem katholischen Briefe (2, 16) gegeißelt. In der scharfen Luft einer von größten Umwälzungen und furchtbarster Not erfüllten Zeit verfallen sie erst recht der bittersten Kritik und der verdienten Verachtung, werden zu leeren, tauben Gehäusen, die für die harte Wirklichkeit völlig wertlos sind. Die Welt hat sich heute so weit von Gott entfernt und ist in ein so namenloses Elend geraten, daß Millionen und aber Millionen vorerst nur die Sprache der tatkräftigen Liebe vernehmen und verstehen können. Noch so beredte und weise Worte werden an der Seele der gequälten Menschen ohne Wirkung abprallen, wenn sie nicht in praktischer Nächstenliebe ihre Bestätigung und Bewährung finden. Ehe wir die leeren Köpfe, die leeren Herzen mit dem Licht der christlichen Wahrheit erleuchten und erwärmen können, muß die christliche Caritas die leeren Magen füllen, die Obdachlosen beherbergen, die Kranken pflegen und die Kinder betreuen — und zwar möglichst schnell und wirksam, bevor die Not in Verzweiflung und Tod übergeht. Der Arme, der Bedrückte, der Verlassene soll Brüder und Schwestern um sich wissen, die ihm selbstlos helfen wollen, ohne seine Menschenwürde

und seine Menschenrechte anzutasten. Dazu wird es notwendig sein, nicht erst die Hilferufe abzuwarten, sondern das Elend in seinen Schlupfwinkeln aufzusuchen und auch für die leisen, halbunterdrückten Seufzer der Leidenden hellhörig zu werden.

Aber über eins darf sich die Caritas nicht täuschen. Obwohl sich ihrem Blick heute das materielle Elend in tausendfältiger Gestalt aufdrängt, größer, unvergleichlich größer als die materielle ist die geistige Not, und nur wenn diese geheilt wird, kann auch jene behoben werden. Der moderne Mensch hat über seine inneren Nöte und Wunden einen Panzer aus Haltung, Starrheit, Leistung, Betrieb und Unpersönlichkeit gelegt, um seine Innenwelt nicht zu verraten und den vielen harten Anforderungen des äußeren Lebens gewachsen zu sein. In der Tarnung seines Innern ist ihm eine gewisse Meisterschaft nicht abzusprechen; sie kann sich bis zur Unheimlichkeit steigern. Wird aber die künstlich geschaffene Panzerschicht durch eine heftige seelische Erschütterung plötzlich zerbrochen, so enthüllt sich unter der zur Schau getragenen Selbstsicherheit und Tapferkeit ein Geflecht von Einsamkeit und schmerzlichem Verzicht, von Preisgegebenheit und Heimatlosigkeit, von Ungeborgenheit, Verlorenheit, Lebensangst und Zukunftsleere. Die ganze Not der Gottesferne mit ihrer Finsternis und Verlassenheit wird offenbar. Jedem Einsichtigen deutlich spiegelt die Philosophie und Literatur der Gegenwart diesen traurigen Sachverhalt wider. Trotz aller Verirrungen und Überheblichkeiten des modernen Menschen darf und soll daher der Christ mit ihm ein großes Mitleid haben (Matth. 9, 36). Wer es versteht, ihn in seiner tiefsten Not zu begreifen und richtig anzusprechen, hat damit den Schlüssel zu seinem Herzen gefunden und die Möglichkeit, ihn aus seiner Verkrampfung zu erlösen. Es leuchtet ein, wie gerade in dieser dunklen Stunde der Menschengeschichte sich ein weites Feld apostolischer Arbeit für eine Kirche auftut, die den Glauben zeigt, der durch Liebe wirkt (Gal. 5, 6), um die Verirrten wieder auf den Weg des Heils zu führen und mit dem Gott zu versöhnen, für den auch ihre Herzen geschaffen sind. „Einer solchen Kirche“, sagte Papst Pius XII. am 2. Juni 1942 in seiner Ansprache an die Kardinäle, „hat Gott die Zeit bestimmt, in der sich unzählige Geister und unzählige Herzen ihr zuwenden werden, die jetzt noch anderen Stimmen Gehör schenken und anderen Idealen oder vielmehr trügerischen Idolen folgen. Jener Tag muß kommen und wird kommen — weil von Gottes Wort auch nicht eine Silbe gestrichen wird —, an dem die von Irrtum und Täuschung mißleitete Menschheit bereit sein wird, mit neuem Interesse und neuer Hoffnung der Bergpredigt der Liebe und einer Brüderlichkeit, die nicht lügt, ihr Ohr zu leihen“ (AAS 1942, 198).

Wohl steht die Caritas heute, da Leben um Leben, Glück um Glück vergeht, vor einer ihre Kräfte übersteigenden Aufgabe. Aber die Liebe ist auch erfinderisch, und die christliche Caritas hat einen inneren Antrieb, der auch unter den größten Schwierigkeiten und bittersten Enttäuschungen nicht versagt. Sie sieht in jedem Notleidenden den Bruder in Christus, ja den

Heiland selbst, der durch seine Gnade und Macht ersetzt, was menschliche Kräfte nicht leisten können. Diese Caritas ist das große, das Antlitz der Erde erneuernde Geheimnis und zugleich für uns Menschen die herrlichste, unvergleichliche Offenbarung des Christentums.

Damit die Christen den ungeheuren Aufgaben gewachsen seien, die aus der Verwirrung und Not dieser aufgewühlten Zeit wie ein Ruf Gottes an sie ergehen, müssen sie selbst in tiefstem Grunde die rechte Haltung und Verbindung zu Gott haben. Wir sprechen in der Sakramentenlehre von der „causa instrumentalis“ und wollen damit sagen: Nicht irgendeine Magie des Menschen wirkt in den Sakramenten, sondern Gott wirkt das Wunder der Gnade durch den Menschen als Werkzeug. Das kann und soll auf das gesamte Tun des Christen übertragen werden, der zu desto Größerem befähigt wird, je mehr er sich als bloßes Werkzeug Gottes weiß und anbietet (Joh. 3, 30). Niemals darf ihm der überhebliche Gedanke kommen, er könne durch eigene Kraft und Geschäftigkeit die Schwierigkeiten des Lebens meistern. Alles, was Bestand haben und zum Heil der Menschen ausschlagen soll, wirkt Gott durch Menschen, die bereit sind, als Werkzeuge seinen Willen zu vollziehen. Das aber bedingt ein Zurücktreten der eigenen Person und ihrer Wünsche gegenüber dem alles überragenden Gebot Gottes, dem allein die Ehre gebührt. Wo die Selbstsucht schweigt und nicht der Mensch, sondern Christus im Menschen lebt (Gal. 2, 20), da werden die großen Taten vollbracht, die wie ein Segensstrom die arme Erde befruchten und wie ein helles Licht in finsterner Nacht leuchten. Da schwindet auch der Geist der Verzagtheit, der nur mit irdischen Maßen mißt, und ein starkes Vertrauen zieht in die Seele ein, die weiß und beherzt, daß Gott seine Sache nicht im Stiche lassen wird. Wer sich bewußt ist, nur für Gott, Christus und die Kirche zu arbeiten, über den kommt eine wundersame Ruhe und Gelassenheit. Er findet die Geduld, den Mut und die Beharrlichkeit, auch unter den widrigsten Verhältnissen unverdrossen an dem ihm aufgetragenen Werk zu schaffen, mag es ihm auch immer wieder durch Mißgeschick oder menschlichen Unverstand zerschlagen werden. Ja, Freude oder Leid, Leben oder Sterben, gute oder schlimme Zeiten haben kein entscheidendes Gewicht für den Christen, der aus allem, was ihm begegnet, nur die Mahnung Gottes zur Bewährung heraushört.

Die Ehekrise der Gegenwart und ihre grundsätzliche Überwindung

Von Professor Dr. HERMANN MUCKERMANN

Ehekrisen hat es immer gegeben, zumal in Verbindung mit Kriegen und als Folge von Bestrebungen, die die Ehe dem Bannkreis religiöser Bindungen zu entwinden suchten. Doch keine Ehekrise der Vergangenheit ist